

Ein Schreiben aus der Reformationszeit

Hieronymus Zanchius dem Peter Martyr

Vermilio Heil und Gruß!

Was Du schreibst, daß Du um meine und meiner Frau Gesundheit besorgt seist, darin erkenne ich Deine mir so schätzbare Liebe gegen uns. Was mich angeht, so kann ich sagen, was der Dichter sagt: „Ich lebe, doch im Leben hab ich die äußerste Not!“ Denn meine unvergleichliche Violanthis¹, meine teuerste Gattin ist von mir geschieden und hat mich zugleich mit sich in den Himmel geführt; denn daß sie dort ist mit Christo, des bin ich gewiß Und so liegt es auch in der Natur der Sache, daß alle meine Gedanken, Wünsche und Verlangen dort weilen und dorthin sich richten. Sie ist zwar aus dem Arbeitshause ihres Körpers geschieden, aber so, daß sie nicht allein den Angehörigen und denen, die sie besuchten, sondern auch der ganzen Stadt ihr heiligstes Andenken zurückgelassen, so wie auch die herrlichen Beweise ihres ausgezeichneten Glaubens, ihrer Frömmigkeit, ihrer Hoffnung, Liebe, Geduld, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Mäßigkeit und aller der Tugenden, die einer christlichen Hausfrau geziemen. Wenn daher je einer in lebendigem Glauben in Gott und Christum, in Heiligkeit des Lebens, in Aufrichtigkeit des Sinnes, in Reinheit und Unschuld, in Barmherzigkeit gegen die Armen, in Liebe gegen jedermann, in Geduld im Kreuz, in Standhaftigkeit im Unglück, in Bescheidenheit im Glück und in jeder andern christlichen Tugend wie im Gutestun – in den Himmel, in das glückselige, ewige Leben aufgenommen worden ist: so ist sie eine von denen, und zwar keineswegs zu den Geringsten zu rechnen.

Was sie die ganze Zeit ihrer Krankheit von der himmlischen Herrlichkeit, von dem ewigen, seligen Leben, von der Eitelkeit der Welt, von der Beharrung im Glauben, von der Festigkeit und Gewißheit des Wortes Gottes und von vielen anderen Dingen der Art gesprochen, könnte ich Dir der Größe meines Schmerzes halber selber nicht schreiben; denn da ich mich einer so heiligen, teuren, treuen, unbefleckten, süßen, liebenswürdigen und lauderen Gattin beraubt sehe, so zerfließt mir mein Herz, mein Geist ist betäubt, meine Zunge ist steif, meine Glieder starren. Ich glaube, es ist dies deshalb geschehen, weil ich sterblicher Mensch einer so göttlichen Gattin nicht würdig war. Sie war meines Hauses Ruhm und Licht, der sichere Hafen in meinen Sorgen und der Trost im Unglück. Was ist es also Wunder, daß wo sie ist, auch ich zu sein wünsche? So oft ich meine Augen Himmel hebe, glaube ich sie in jener himmlischen Herrlichkeit und Freude mit Jesu Christo zu sehen, den sie so sehr liebte und anrief.

Als ich ihr sagte, daß ich mit ihr von hier abzuschneiden begehre, sagte sie: „Nein, das ist jetzt allein für mich, die ich in diesem Leben nicht mehr nützen kann, sondern vielmehr allen hemmend und lästig bin; Du aber, mein lieber Mann, hast noch eine Weile in diesem Leben zu bleiben, um der Kirche Christi zu dienen; dann, zweifle nicht, wirst Du zu Deiner Zeit auch dahin kommen, wo ich bin, und sobald ich da sein werde, werde ich Dich und meine Eltern und die übrigen Meinigen dem Herrn Jesu Christo empfehlen.“ So groß war die Zuversicht dieser heiligen Seele und ihre Überzeugung von der Güte Christi. Und das sagte sie mit heiterer, fester und unerschrockener Miene, so daß jeder, der gekommen war, sie zu trösten, fröhlicher und gekräftigter von ihr hinweggegangen. Niemals zeigte sie auch nur eine Spur von Furcht des Todes, so daß jedermann eine so große Gewißheit bei einer so jungen Frau und eine solche Beständigkeit bewundern mußte.

1 Sie war eine Tochter des Celio Secundo Curione, eine Italienerin. Hieronymus Zanchius stammte auch aus Italien.

Kurz vor ihrem Hinscheiden sagte sie – denn in ihrer Krankheit hatte sie das Bewußtsein und die Kraft ihres Verstandes und den Gebrauch der Sprache und Sinne niemals verloren: „Sobald ich von dannen hinweg sein werde, wolle doch niemand trauern, sondern ihr alle wollet Euch vielmehr freuen, weil ich im Paradies sein werde mit meinem Bräutigam Jesu Christo. Das schreibt auch Vater und Mutter und den übrigen Meinigen.“ Und da sie auch viel mit den Beschwerden des Atmens zu tun hatte, so sagte sie: „O, wie sehr wird mein Herz erweitert sein, wenn ich in den Himmel gekommen bin, und ich werde dann auch heilig lachen, wie man dort zu lachen pflegt.“ Im Geiste genoß sie schon die zukünftige Freude im Voraus. Wie oft hat sie nicht nur mir, sondern auch allen, die zugegen waren, versichert, daß sie Jesum Christum gesehen und von ihm erwartet und eingeladen werde, und dann auch, daß er in ihr sei und sie ihn deutlich fühle. So oft ich sie ermahnte, daß sie im Glauben Christi beständig verharren möge, das Heil sei den Ausharrenden verheißen, gab sie zur Antwort, sie sei durch ein solches Band der Liebe mit dem Herrn verbunden, daß sie nimmermehr könne unterliegen. Und da man sie, wie es geschieht, fragte, wie es ihr gehe, antwortete sie: „Sehr gut; denn alles Gefühl des Schmerzes ist im Fleische, nicht in mir!“

Auch dies kann ich Dir nicht verschweigen: Als sie eine Frühgeburt erlitten hatte, versicherte sie sogleich, daß es ihre letzte Geburt sei. Und da ich ihr sagte, daß sie den Mut nicht drangeben solle, die andere Geburt sei viel schwieriger gewesen, und doch habe ihr Gott beigestanden und sie erhalten, er werde ihr auch in diesem Fall hilfreich zugegen sein, da antwortete sie: „Es wird nicht so geschehen, lieber Herr; was ich da sage, weiß ich. Ich zweifle gar nicht, daß Gott mir beistehen kann, und er *wird* mir beistehen; aber auf eine andere Weise, und nicht so, wie Du, mein lieber Mann denkst. Ich weiß gewiß, daß dies die letzte Geburt ist, und daß ich aus dieser ins Paradies gehen werde, darum bin ich aber nicht betrübt, sondern erfreut. Du wirst erfahren, daß es so geschehen wird, wie ich Dir sage. Und dieser Meinung blieb sie nachher auch immer. Oft sagte sie, daß sie in dieser Welt nichts mehr habe, sie sei in diesem Punkt von Gott nicht dazu geschaffen, um länger in dieser Welt zu verweilen, sondern sie werde in der anderen, viel besseren und schöneren von Jesu Christo erwartet, den sie gesehen hätte und in sich fühlte. Auch das will ich nicht schweigend übergehen: Sleidanus, der, wie Du weißt, verwandtschaftlich mit mir verbunden war, war ziemlich heftig erkrankt, und da ich ihn einmal besuchen wollte, so sagte, dies sehend, meine Violanthis, die sich damals noch nicht so gar übel befand: „Sage Sleidanus, er wolle stark sein und gerne und freudig hingehen, ich würde in kurzem nachfolgen. Und wenn auch Doktor Martyr zu kommen begehre, werde er wohl tun, so werden wir keine lässige Schar sein. Du aber, mein teuerster Gemahl, wirst nicht jetzt, sondern zu anderer Zeit mit mir und unserem Töchterlein sein.“

Aber kaum den hundertsten Teil schreibe ich Dir von dem, was sie täglich fromm, religiös und hohen Mutes geredet hat, nämlich von dem himmlischen Licht, von dem ewigen Leben, von dem Reich Gottes, wohin sie ging. Von Jesu Christo, den sie Tags vor ihrem Hinscheiden sah, sprach sie erhebend zu allen – und das waren viele, Männer und Frauen – die zu ihr hinkamen und versetzte alle in Staunen. Sie war auch an dem Tage freudiger als zuvor. Alle ermahnte sie zu einem solchen Leben, wie es dem Christenberuf entspreche, daß sie ihre Hoffnung nicht setzten auf Dinge, die vergehen, sondern nach dem Ewigen trachten, nach dem, das droben ist, da Christus ist, auf den allein alle unsere Hoffnungen zu setzen seien. Und solcherlei sprach sie viel. Sie brachte diesen und den folgenden Tag, so weit es ihr Zustand erlaubte, mit ähnlichen Reden zu bis in die Nacht hinein, in welcher sie ungefähr um die neunte Stunde, als sie ihre Kräfte hinschwinden fühlte, von mir und den andern Anwesenden Abschied nahm, und da erhob sie drei mal die Worte:

„Erbarne Dich meiner, o Sohn Gottes, mein liebenswürdiger Herr und Bräutigam!“ Dann warfen wir uns alle hin und beteten. Als ich bald darauf fragte, wie es ihr gehe, antwortete sie schon nichts

mehr, sondern mich küssend, da ich sie unterstützte, sprach sie: „Nach oben! Nach oben!“ und so, mit den Augen nach oben gewendet, seufzte sie fünfmal und verschied, um nichts trauriger in den Mienen geworden, als da sie am Leben war, sondern einer Lächelnden ähnlich.

Dies war das Ende meiner Violanthis. Sie hat mit Wort und Tat bezeugt, daß sie ein Kind Gottes sei, was auch genügend in ihren Zügen und in ihrem Leben hervorleuchtete. O, wie heilig, wie glücklich ist sie! Aber ich, wie elend, daß ich einer so heiligen, treuen, lauterer und gütigen Gattin und Genossin beraubt bin. Ich kann im Angesichte Gottes und der Menschen bezeugen, daß ich in dieser so jungen Frau niemals auch nicht den kleinsten Fehler bemerkt habe, sondern sie immer gefunden lauter, ehrlich, zuverlässig, mitleidig, nüchtern, bescheiden, sittsam und von allem falschen Schein zurückschreckend. Mit welcher Klugheit und Umsicht sie in der Verwaltung des Hauses zu Werke ging, hast Du auch selbst gesehen. Nichts, was einer rechtschaffenen und tätigen Hausfrau zu wissen geziemt, ließ sie unberücksichtigt. Glücklich die Eltern, denen Gott eine so ausgezeichnete Tochter geschenkt, und glücklich auch ich, daß ich eine solche von Gott so geliebte Frau zum Weibe gehabt habe. Sie hatte mich gebeten, daß ihr Körper von niemand anderem berührt und gewaschen werde, als von mir, daß ich ihr diesen letzten Dienst gegenseitiger Liebe verrichten möchte, was ich auch getan, wiewohl vor Schmerz fast außer mir. Ich wickelte ihren ganz unversehrten Körper in das weißeste Linnen. Dann in einen neuen Sarg sorgfältig eingeschlossen, wurde er folgenden Tags, am 13. November abends um 3 Uhr, unter zahlreicher Begleitung hinausgetragen und dort beigesetzt, wo auch die geliebten Sleidanus, Maresinus und Pauetus, die berühmten und frommen Männer liegen, wo sie ruht auf Hoffnung der seligen Auferstehung.

Das ist es, verehrter Doktor und geliebtester Bruder in dem Herrn, was mir mein innerer Schmerz mit Gottes Hilfe Dir von meiner Violanthis zu schreiben erlaubt hat. Ich bitte Dich, daß Du mit Gebet vor Gott mir beistehst, daß ich diesen so großen, schweren, und meine Kräfte bei weitem übersteigenden Schlag, wie es meiner Person geziemt, ertrage. Dasselbe wollest Du tun für die Eltern, Brüder und Schwestern, wie ich Dich sehr darum bitte, denn ich weiß, daß diese Kunde auf das Schmerzlichste ihnen zu Herzen gehen wird.

Straßburg, den 17. November 1556.